

# Hochaltstätten

Autor(en): **Knoll-Heitz, Franziska**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Innerrhoder Geschichtsfreund**

Band (Jahr): **31 (1988)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405255>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Hochaltstätten

von Franziska Knoll-Heitz

## **Einführung und Dank**

Hochaltstätten, wo ist das? Kaum je gehört und noch weniger gesehen! Ja, dort müsst Ihr suchen, wo sich Fuchs und Has gut Nacht sagen, hoch über dem Rheintal, im dichten Wald verborgen.

Auf dem kleinen markanten Burghügel mit dem Ringwall waren im Jahre 1974 keine Mauerreste zu sehen, trotzdem mehrere Gruben und danebenliegende Materialhaufen zeigten, dass bereits unbekannte «Schatzgräber» gewirkt hatten. Ernsthafter war die Absicht von Karl Näf, Gemüsebauer aus Goldach, sich einen Jugendtraum zu erfüllen und zusammen mit seinem Bruder Albert Näf aus Gais und Förster Traugott Bänziger aus Eichberg nach Mauern zu forschen. Nach kurzer Zeit gelang es den drei ältern Herren auch, Mauerwerk sowie Becherkacheln zu finden. Leider verhinderten fortschreitende Altersbeschwerden bald weitere Forschungsarbeiten. Die Burgstelle blieb daraufhin verlassen, bis sich 1979 die Klasse 5L der Kantonsschule Glarus mit ihrem Geschichtslehrer Dr. phil. Christoph Brunner, entschloss, eine Arbeitswoche auf Hochaltstätten durchzuführen. Im gleichen Jahr wurde unter Leitung des Mathematiklehrers Peter Zimmermann durch die Klasse 5OR ein erster Kurvenplan angefertigt. In drei weiteren Arbeitswochen von Glarner Kantonsschulklassen

1983: 5G I mit ihren Lehrern Dr. Peter Tschudi und Kurt Bünzli

1984: 5G mit Kurt Bünzli und Pankraz Freitag

1985: 7L mit Dr. Christoph Brunner

wurden die Kenntnisse über die Burg wesentlich erweitert. Massaufnahmen, Pläne und Photos sowie die nummerierten Fundgegenstände bilden die Grundlage für die Dokumentation einer Grabung. Wolfgang Neubauer, der während mehrerer Jahre an den Burgenforschungskursen auf Gräpplang teilgenommen hatte und nun in Wien Archäologie studiert, half seit 1983 den Schülern bei den anspruchsvollen Arbeiten. Zusammen mit einem befreundeten Spezialisten und mit modernen Instrumenten konnte er einen neuen umfassenden Kurvenplan anfertigen. Während seiner Ferien besorgte er auch die Reinzeichnung und das Zusammenzeichnen der Aufnahmeblätter der Glarner Schüler im Ingenieurbureau Knoll.

Ich bin froh, dass ich während all dieser Zeit die interessanten Arbeiten auf Hochaltstätten begleiten durfte.

Danken möchte ich allen, die die Ausgrabungen und deren Auswertung ermöglicht haben: Bezirkshauptmann Hans Bruderer, Landmark; den Gemeindearbeitern, die die Arbeitsinstallation besorgten; Dr. phil. Hermann Grosser, Präs. des Hist. Vereins Appenzell; den Erben des leider unterdessen verstorbenen Initianten Karl Näf; den Grundeigentümern der beteiligten Parzellen und allen weiteren, die in irgend einer Weise geholfen haben, vor und hinter den Kulissen.

## **Lage und Zugang**

Der Burghügel Hochaltstätten ist 903 m hoch und hat die Koordinaten 758.86/252.03.

Als vorderer Gipfel ist er deutlich abgesetzt von dem von St. Anton zwischen dem Gonzeren- und dem Tobelbach herablaufenden Geländerücken und thront so hoch und steil über dem Rheintal. Er wird auf der Karte «Buschel» genannt; vielleicht ist dieser Name aus einer früheren Bezeichnung Burgstall entstanden, wie sie oft für eine schon zerfallene Burg verwendet wird. Hochaltstätten liegt auf dem Boden des Bezirks Oberegg und damit auf Appenzell-Innerrhodischem Gebiet. Die Grenzziehung ist hier kompliziert. Ein Zipfel der St. Gallischen Gemeinde Altstätten, die auch Besitzerin der betreffenden Parzelle ist, ragt ein wenig in den Ringwall hinein. Ein schöner Grenzstein mit Wappenreliefs bezeichnet heute noch die Kantonsgrenze. Die Appenzell-Innerrhodischen Parzellen gehören privaten Grundbesitzern.

Hochaltstätten kann von St. Anton aus zu Fuss in einer halben Stunde erreicht werden. Zwei neue Forststrassen führen von der Strasse Altstätten – Reute – Oberegg zur Burg hinauf, die eine vom Vita-Parcours oberhalb der Einmündung der Strasse von Rebstein aus, die andere vom Mohren. Die Forststrassen sind für private Fahrten gesperrt, eignen sich aber bestens zum bequemen Wandern durch den Wald. Es ist leicht, den Einstieg zum Burghügel zu finden. Er führt über die einzige an die Strasse angrenzende offene Waldwiese, in der ein kleiner Stall steht. Man steigt auf der rechten Seite den Hang hinauf und findet beim Eintritt in den Wald eine Wegspur, der man aufwärts bis zum Burghügel folgt.

## **Geschichtliche Notizen**

Vier Burgen tragen den Namen Altstätten. Sie wurden im Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen von 1922 von P. Bütler beschrieben.

Nach seiner Darstellung wurde Alt Altstätten erstmals um 1300 erwähnt; es bestand also schon vorher. Niederaltstätten wurde erst nach 1326 erbaut, Neu Altstätten erst um 1375.

Hochaltstätten, das vom Städtchen Altstätten am weitesten entfernt ist, wird erst um 1420 erwähnt. Abt Heinrich IV erneuerte am 9. Januar 1420 im Hof zu St. Gallen dem Hans von Andwil die Lehenschaft über viele Güter, darunter . . . «item ir burgstal genannt die Hoh Altstett . . .»

Die Becherkacheln, die bei der Grabung gefunden wurden, weisen aber ins frühe 13. Jahrhundert zurück. So können wir annehmen, dass Hochaltstätten bereits damals gebaut wurde.

1465 wurden durch Vertreter der Eidgenossen die Marchen zwischen Appenzell und dem äbtischen Rheintal über Sommersberg – Landmarch nach Hohen Altstätten, nach Herdern – Kapf – Sturzenhard festgelegt. Im Wegbrief

vom 9. Februar 1470, der im ersten Band des Appenzellischen Urkundenbuches enthalten ist, wird Hochaltstätten wie folgt erwähnt: . . . «Und des so öffnen wir die reichsstrass von Montligen ab dem Rin gen Marbach in das dorf und durch auf in Hohen-Altstetten und auf Gonzeren zum Bild und über Grauenstein in Fürtannen aus und über die Langenegg ein und für Wiehebalmen aus und überen Kayen ein bis an Metenberg, durch den Metenberg nider bis zum Riemen in den hoff und vom Riemen in Spizen ein durch nider an See.» . . . Von der beschriebenen Route aus führte eine Abzweigung vom Appenzellerland nach St. Gallen.

Eine Reichsstrasse war sicher ein wichtiger Verkehrsweg, auch wenn es sich wohl nur um einen Saumpfad gehandelt hat, auf dem keine Wagen verkehren konnten. Kolonnen von Saumpferden führten damals Korn, Feldfrüchte und Wein aus dem äbtischen Hof Altstätten und dem ganzen fruchtbaren Rheintal nach St. Gallen.

Die Burg Hochaltstätten war einst ein Stützpunkt für diesen wichtigen Verkehrsweg. Von hier aus konnte der Burgherr für die Sicherheit der Warentransporte vor Raub und Überfall sorgen. Auch diente Hochaltstätten nach dem steilen Aufstieg vom Rheintal wohl als Rastplatz für Mann und Tier.

Das Gelände um die Burg war damals nicht bewaldet, so dass Ankommende – Freund oder Feind – schon von weither beobachtet werden konnten. Sicher bot sich dazu ein herrlicher Blick ins Rheintal und in die umgebenden Berge. Wir wissen nicht, welche von den Meiern von Altstätten auf der Burg Hochaltstätten gewohnt haben. Vor 1326 standen indessen erst Alt Altstätten und Hochaltstätten, so dass wir die damals lebenden Altstätter Meier allein diesen beiden Burgen zuordnen können. Unter ihnen befindet sich auch der Minnesänger Konrad von Altstätten, von dem drei sympathische Lieder erhalten sind. Dazu kommt ein Bild in der Manesse'schen Handschrift. Konrad liegt im Schoss der geliebten Frau und hält einen gezähmten Falken in der Hand, dem er einen Leckerbissen entgegenhält.

### **Her Kuonrât von Altsteten**

#### I.

Ich hân mîn herze  
der lieben gesendet,  
wan mîn sender smerze  
derst noch unerwendet,  
5 ald ez enwende diu reine und diu süeze,  
von der ich müeze  
betwungen noch sin.  
Gnâd, ir keiserinne,  
lâ gnâde an mir schînen:

---

4: *unerwendet* nicht abgewendet.







- 10 du gip mir dîn minne  
und scheid mich von pînen.  
lâ mich geniezen der liebe, der güete,  
daz mîn gemüete  
gestuont ie an dir.
- 15 Wer sol mir nu wenden  
mîn sende ungemüete,  
sît ez niht enden  
wil ir wibes güete,  
diu mich dâ twinget den âbent, den morgen?
- 20 ich leb in sorgen:  
daz klage ich ir.  
Sol ich sî niht schouwen,  
deist mir iemer swære:  
sô sint ander frouwen
- 25 ze sehen mir unmære.  
in sach ûf erden nie wîp alsô gerne:  
schœne als ein sterne  
stênt ir ougen frî.  
Wâ wart in dem touwe
- 30 kein bluome alsô schœne  
ze sehenne als mîn frouwe,  
diech mit sange krœene?  
ir lîp, der reine, der schœne als ein gimme!  
süeze ist ir stimme:
- 35 des fröut sich mîn sin.

## II.

- Wol dem meien, wol der wunne,  
wol der summerlîchen zît!  
tanzen reien, swer daz kunne,  
der kêr ûf den anger wît.
- 5 dâ sun wir den meien grüezen,  
singen der vil reinen süezen,  
diu kan machen herzen lachen:  
singent alle wider strît!
- Wol ir henden, wol ir wange,  
10 wol ir hiufeln rôsenrôt!  
torste ich senden mit gesange  
mîniu liet der ich ie bôt

---

30: *kein* irgend ein. 33: *gimme* Edelstein.

10: *hiufel* Wange. 11: *torste* conj. dürfte ich wagen.

mînen dienst mit ganzen triuwen!  
 den wil ich ir jærlich niuwen,  
 15 daz diu reine, diech dâ meine,  
 scheid mich von sender nôt.  
 Wol ir ougen, wol ir munde,  
 diu gent liechter varwe schîn!  
 swer nu tougen blicken kunde,  
 20 dem wold ich die frouwen mîn  
 zeigen, daz er sî gesæhe  
 unde er bî dem eide jæhe,  
 daz sî zwære in eime jâre  
 sô niht möht gebildet sin.  
 25 Wol ir brâwen, wol ir kinne,  
 wol ir kel sô lilienvar!  
 ich muoz grâwen, ald ir minne  
 tûege mich an sorgen bar.  
 seht, dem tuot sî ungeliche,  
 30 diu vil reine sælderîche.  
 wê mir armen! âne erbarmen  
 diene ich ir mit triuwen gar.  
 Wol ir lîbe, der sô schône  
 nâch dem wunsche sî bereit!  
 35 got nie wîbe gap die krône,  
 die sî an ir lîbe treit.  
 sumerkleit hât er ir gesnitten:  
 sælde und zuht nâch wîbes sitten  
 hât diu reine, diech dâ meine,  
 40 daz sî gar mit zûhten kleit.

### III.

Der sumer hât den meien  
 frœlich vûr gesant,  
 der sol fröide heien  
 und daz er si erkant,  
 5 wan er vertriben was.  
 ir kint, ir sint niht laz,  
 ir brüevent in, er bringt iuch bluomen unde gras.  
 zwô brûne brâ  
 die hânt mich dâ

---

25: *brâ* Braue. 27: *grâwen* grau werden.

3: *heien* hegen. 4: und damit er, der Sommer, bekannt werde, damit man ihn, nach seiner Vertreibung durch den Winter, wieder kenne. 9: *dâ* mit einer Geste nach dem Herzen zu verstehen.

- 10 verwundet sêre und anderswâ.  
 Swel frowe trûric wære,  
 diu sol wesen frô;  
 ich sage ir guotiu mære:  
 ez meiet hiure alsô
- 15 daz aller frowen heil  
 ûf gât ein michel teil.  
 ir kint, ir sunt mit fröiden jârlanc wesen geil.  
 ein kele wîz  
 hât wol den prîs:
- 20 sî machet mich an jugende grîs.  
 Nu wünschent al gemeine  
 daz mîn leit zergê:  
 die ich mit triuwen meine  
 (diu tuot mir dicke wê),
- 25 daz ich ir werde erkant.  
 ir kus der wære ein pfant,  
 den ich vür tûsent marke næme sâ zehant.  
 ein umbevanc  
 mit armen blanc,
- 30 des wüncht dem der den reigen sanc.

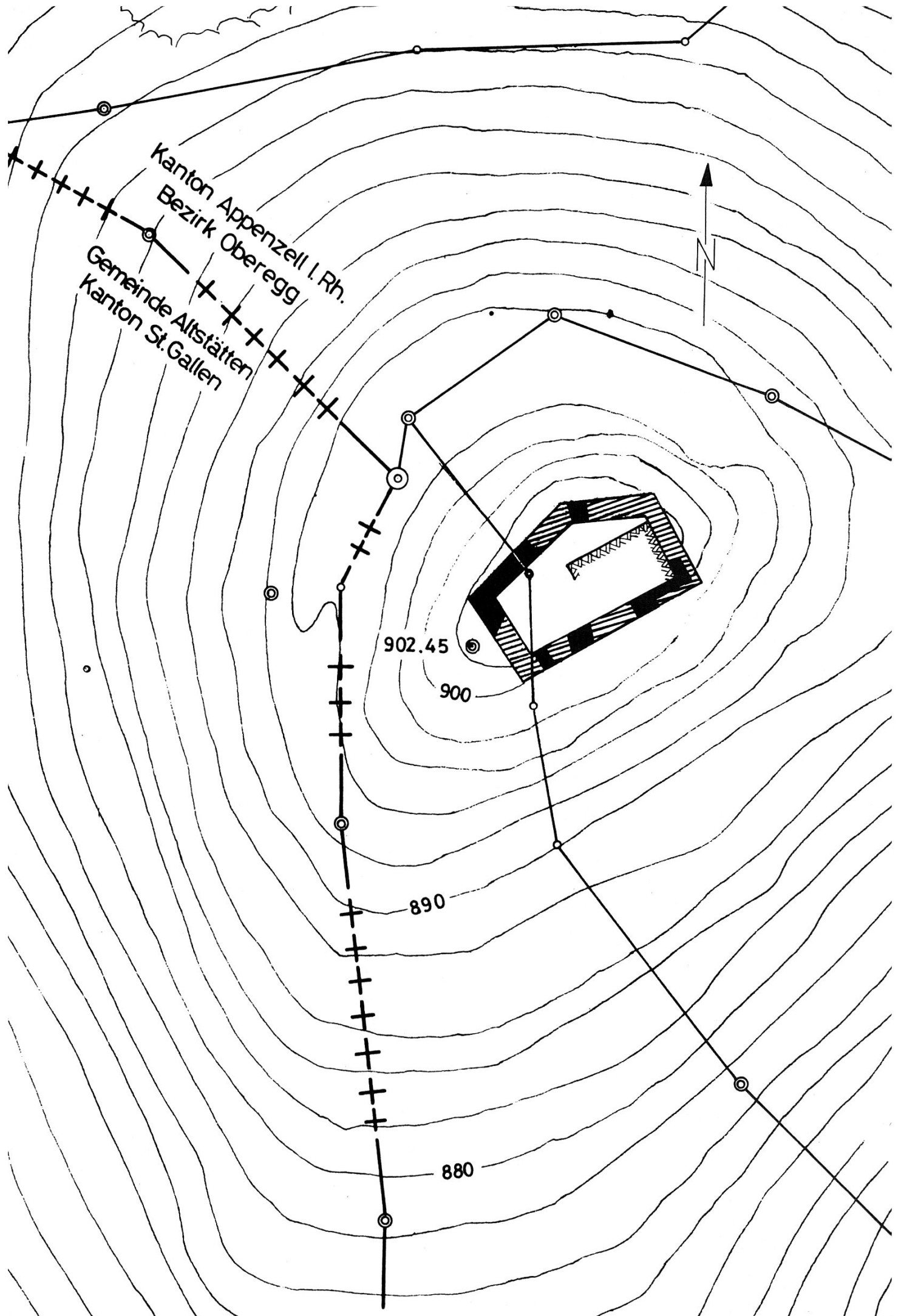
### **Ergebnisse der Ausgrabungen bis Ende 1985**

#### Wall und Graben rund um die Burg

Das erste, was beim Aufstieg an die Burg erinnert, ist ein Ring um den Burghügel durch Wall und Graben. Da wo der Weg ihn zuerst erreicht, bildet er eine ziemlich ebene Fläche. Gegen den weiter ansteigenden Burghügel wird er begrenzt durch eine Felswand. Ein früher ausgehobener und noch offener Graben verläuft quer über die ebene Fläche bis zum senkrechten Felsen, in welchen eine bogenförmige Vertiefung ausgehauen wurde, offenbar der Anfang einer nicht vollendeten künstlichen Grotte. Bei einer ersten Untersuchung des Grabenaushubes fanden sich neuzeitliche Gegenstände, darunter die Fassung einer Glühbirne, etwa aus der Zeit des ersten Weltkrieges. Der offene Graben und die angefangene Grotte stammen nicht aus der Burgenzeit, sondern sind die Zeugen späterer Grab- und Ausbrucharbeiten.

Wir wenden uns nach rechts und wandern entlang dem Wallgraben um die Nordseite des Burghügels. Wall und Graben von total 8 m Breite sind nur noch schwach ausgeprägt. Nach etwa 60 m – wir sind nun auf der Westseite des Hügel angelangt – wird die verhältnismässig ebene Ringfläche schmaler und ist kaum mehr zu verfolgen. Auch wenn man sich vom Ausgangspunkt bei der «Grotte» nach links wendet, hört die auf der N-Seite herumlaufende





Kanton Appenzell I. Rh.  
Bezirk Oberegg

Gemeinde Altstätten  
Kanton St. Gallen

902.45  
900

890

880



Fläche auf. Auf der S-Seite befindet sich aber gut 4 m tiefer unten ein fast ebenes, um den Hügel laufendes Band von 4–9 m Breite.

Die Erklärung könnte in der Geologie liegen. Der ganze Hügel besteht aus schief gegen das Rheintal geneigten Sandsteinschichten, die dem Aquitan der Gäbriszone und damit der unteren Süsswassermolasse angehören. Dazwischen liegen mergelige Gleitschichten. Der ganze Hang könnte – vielleicht sogar zusammen mit den obersten Sandsteinschichten – im Laufe der Jahrhunderte langsam gegen das Rheintal abgeglitten sein und den Ringwall auf dieser Seite mitgenommen haben.

Quer durch den noch einigermaßen intakten Ringwall auf der N-Seite des Hügels wurde 1983 ein Sondiergraben ausgehoben. Das Profil längs dieses Schlitzes zeigte deutlich, dass der Wall aus dem Lehm aufgebaut wurde, der auf der inneren Seite ausgehoben worden war, wodurch ein Graben entstand. Zwischen Grabensohle und Dammkrone wurde so die doppelte Höhe erreicht. Lehm hat die Eigenschaft, langsam auseinander und abwärts zu kriechen. So wurde der aufgeschüttete Damm im Laufe der Jahrhunderte flacher und breiter, und heute beträgt die Höhendifferenz von maximal 80 cm kaum mehr soviel, dass überhaupt von einem Wall und einem Graben gesprochen werden kann.

Gegen den Hügel zu wurden Mauertrümmer angetroffen und dabei auch eine Gefäss-Scherbe gefunden. Wenn die Grabung in Richtung der Burg verlängert werden könnte, so wären weitere Funde wahrscheinlich.

### Mauerwerk und Felsen

Auf der Kuppe des Burghügels konnte in den fünf bisherigen Grabungsetappen an fünf Stellen so viel Mauerwerk freigelegt werden, dass die Hauptmasse des Grundrisses bestimmt sind. Zwei Ecken des Gebäudes und ein Knick oder Bogen in der NW-Fassade wurden noch nicht ausgegraben.

Anhand der bisherigen Befunde können immerhin einige Feststellungen gemacht werden: Die südöstliche Längswand – d.h. diejenige gegen das Rheintal – ist ca. 18 m lang, ihre Stärke beträgt ca. 1.50 m. Sie wurde an drei Stellen freigelegt, doch sind die beiden äusseren Ecken noch nicht bekannt und von den inneren Ecken kennen wir erst die östliche.

Von der an dieser Ecke anschliessenden nordöstlichen Mauer waren vom inneren Mauerhaupt nur noch wenige Steine erhalten, das äussere Mauerhaupt konnte noch nicht gefunden werden. Wir können aber vermuten, dass die Aussenseite ca. 9.50 m misst, die Mauerstärke ist noch unbekannt.

Die nordwestliche Mauer wurde von der W-Ecke aus auf eine Länge von knapp 6 m freigelegt, dazu wurde im östlichen Drittel ein weiteres Stück Mauerwerk untersucht. Die Fluchten dieser beiden Fundamente verlaufen nicht in einer geraden Linie, sondern in einem stumpfen Winkel zueinander. In dem dazwischen liegenden Stück muss die Mauer einen Knick oder Bogen beschreiben, den wir noch nicht kennen. Die Mauer im nordöstlichen Drittel war zudem durch Baumwurzeln verformt und konnte aus Sicherheitsgrün-

Graben und Ringwall

894.570

895



900

903.400





900

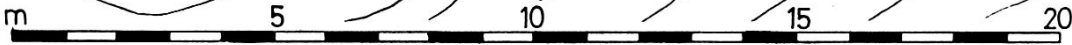
902.450

900.340

895

900

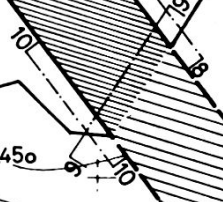
-  Mauerwerk ausgegraben
-  Mauerwerk vermutet
-  abgeschroteter Felsen
-  Ausgrabungen bis 1985



Fundamentgrube

Kellerraum

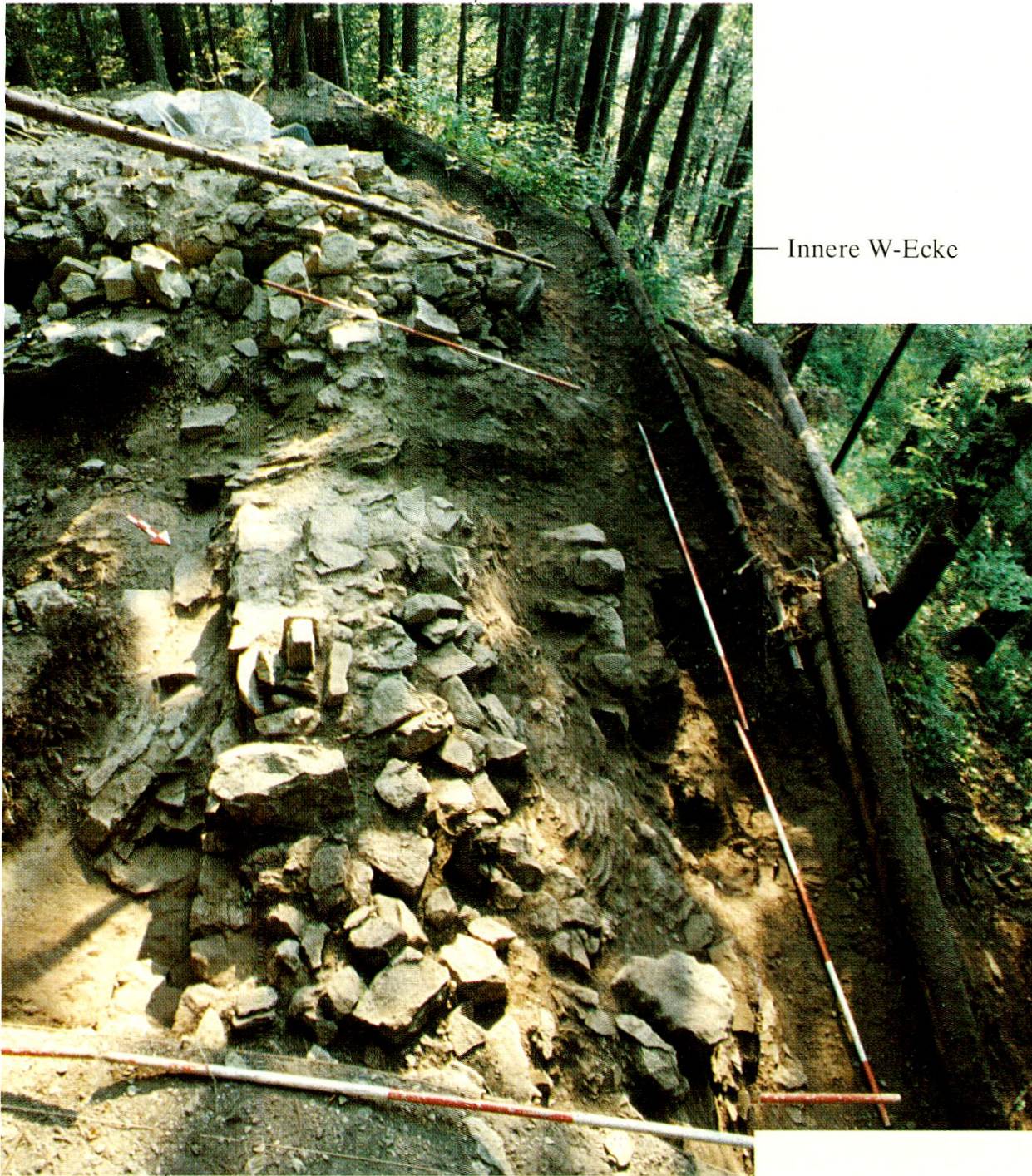
Offenste und verkohlte Holzbalken





Inneres Mauerhaupt

Äusseres Mauerhaupt



Innere W-Ecke

Mark-  
stein

Inneres Mauerhaupt

Äusseres Mauerhaupt

Graben über die NW-Mauer ca. 4 – 5.5 m nordöstlich der inneren W-Ecke; Ansicht von NO gegen die Westecke der Burg. Das Innere Mauerhaupt scheint an der Basis von einer Steinreihe begleitet.



den auf ihrer Aussenseite nicht genau beobachtet werden, weil der Fels darunter steil abfällt. Die äussere westliche Ecke der Längswand samt den darunter liegenden Sandsteinplatten waren abgewittert, aber in der Nähe der Ecke konnten noch einzelne Steine des äusseren Mauerhauptes in ursprünglicher Lage gefunden werden, so dass wir eine Fundamentstärke von 2.20 m bis 2.40 m erkennen konnten. Zwei Gründe mögen dieses grössere Mass begründet haben: Die Schichtköpfe der schief von der Rheintalseite her aufsteigenden Sandsteinplatten sind unregelmässig abgebrochen, so dass ein standfestes Fundament auf unterschiedlichem Niveau nur mit Schwierigkeiten gebaut werden konnte. Diese Seite ist aber auch die «Feindseite» der Burg, wo am ehesten ein Angriff mit Kampfmaschinen erwartet und die Mauer darum verstärkt wurde.

Trotzdem die W-Ecke aussen abgerutscht und die N-Ecke noch nicht ausgegraben ist, kann aus dem Verlauf der beiden anschliessenden Stirnmauern auf eine äussere Länge der nordwestlichen Mauer von etwa 20 m geschlossen werden.

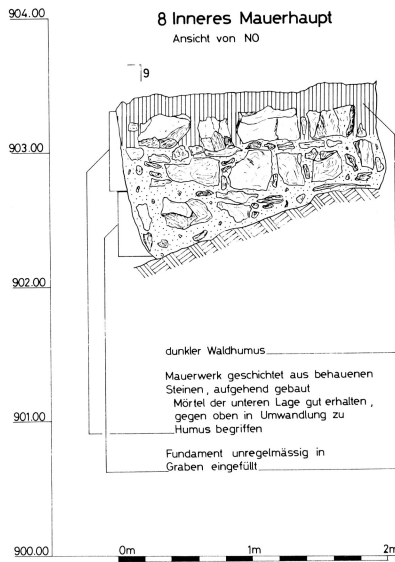
Von der südwestlichen Mauer kennen wir die innere Westecke, sowie daran anschliessend ein etwa 4 m langes Stück von noch gut erhaltenem Mauerwerk, welches hier ca. 2 m stark ist. Die südliche Ecke konnte noch nicht ausgegraben werden. Entsprechend dem Verlauf der beidseitig anschliessenden



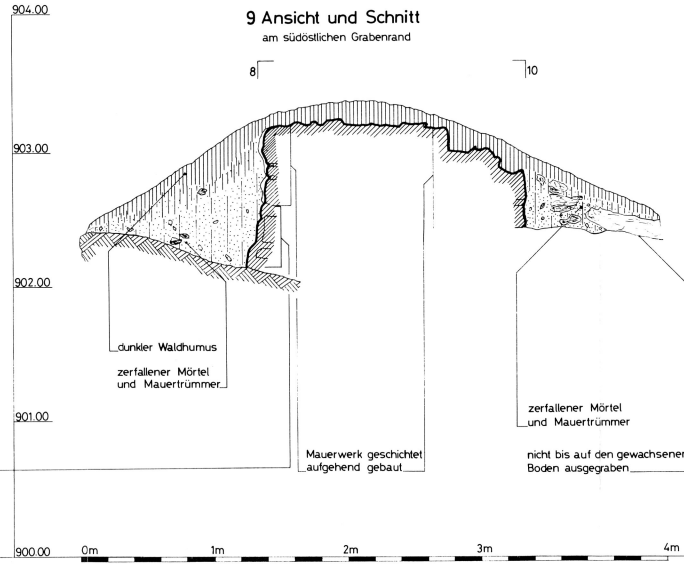
SO-Mauer Inneres Mauerhaupt; Brandrötung des inneren Mauerhauptes

**PROFILE 8-10**  
**südwestliche Mauer**

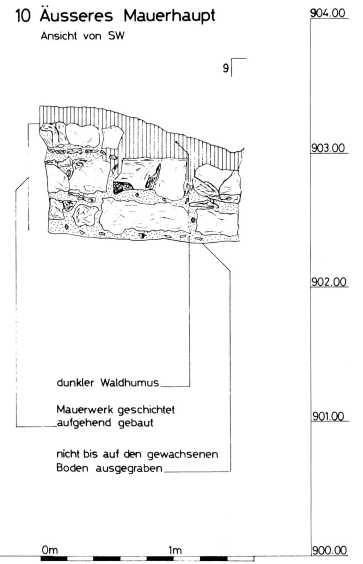
**8 Inneres Mauerhaupt**  
 Ansicht von NO



**9 Ansicht und Schnitt**  
 am südöstlichen Grabenrand



**10 Äusseres Mauerhaupt**  
 Ansicht von SW







Längsmauern kann aber die Länge dieser südöstlichen Abschlusswand mit ca. 9 m angenommen werden.

Überblickt man den gesamten Grundriss, so erkennen wir ein unregelmässiges Vier- beziehungsweise Fünf-Eck von 18–20 m Länge und zwei Stirnmauern von je 9 m Länge. Bei dem nach aussen gerichteten Knick, in der nord-westlichen Wand steigt die Breite des Gebäudes bis auf etwa 13 m.

Die Umfassungsmauern sind aus Mantelmauerwerk aufgebaut worden, die beiden Mauerhäupter aus sorgfältig in Lagen geschichteten Sandsteinen. Dazwischen wurden Mörtel und Steine unregelmässig eingefüllt. An der süd-westlichen Stirnmauer lässt sich auch beobachten, dass die untersten Lagen der Mauer nicht aufgehend, sondern in einen vorher ausgehobenen Fundamentgraben hineingebaut wurden. Hier ragen die Mörtelzwischenlagen zwischen den Steinen heraus. Auch liegen die Steine unregelmässiger, während im aufgehenden Mauerhaupt die Mörtelfugen zurückstehen und die Steine besser ausgewählt und sorgfältiger verlegt worden sind.

Auf der Innenseite der südöstlichen und der südwestlichen Mauer waren viele Steine durch Brand gerötet.

Die Erbauer von Hochaltstätten haben nicht nur Mauern aufgebaut, sondern auch den Felsen in ihr Projekt einbezogen.

Im südöstlichen Teil der Burg wurde ein kellerartiger Raum von 8.30 m Länge und 5.20 m Breite zu einem grossen Teil im Felsen ausgehauen, auf der Bergseite über 1½ m tief, auf der Talseite erreicht der Boden bei der südöstlichen Längsmauer die natürliche Felsoberfläche. Die nordöstliche Stirnwand der Burg bestand in ihrem unteren Teil aus dem abgeschroteten Felsen, im oberen Teil aus Mauerwerk. Am Fusse dieser Wand ist im Kellerboden eine Rinne eingespitzt, die wahrscheinlich der Entwässerung dieses Raumes diente. Wir kennen erst etwa  $\frac{2}{3}$  des Kellerraumes, der Rest ist noch nicht ausgegraben.

Auch an verschiedenen anderen Stellen ist der Felsen bearbeitet worden. Hinter der südöstlichen Längswand wurde eine Fundamentgrube ausgehoben, so dass der Maurer hinter der Mauer stehen konnte, um die Steine sorgfältig in Schichten vor sich aufbauen zu können.

Bei einem Sondiergraben konnten in der schief aufsteigenden Felsoberfläche in den Felsen eingehauene Stufen festgestellt werden. Wir wissen nicht, ob sie als eine Art Treppentritte auf dem abschüssigen Felsen dienten oder ob zum mindesten einige von ihnen als Standplätze für Pfosten vorgesehen waren.

Ausserhalb der abgebrochenen Westecke wurden zwei künstlich bearbeitete Stufen gefunden, die wir als Standplätze für Holzpfosten ansehen. Ob es sich dabei um eine ausserhalb der Mauern aufgebaute Holzkonstruktion, z.B. eine Aufstiegleiter, handelte oder um Gerüstpfosten zum Aufbau des Mauerwerkes, wissen wir nicht.

Innerhalb der W-Ecke beobachteten wir in der natürlichen, schief geneigten Felsoberfläche eine merkwürdige S-förmige Vertiefung, die wir uns nicht er-



klären konnten. Ist es eine natürliche Bildung, die von Wellen vor Millionen von Jahren herrührt, als der Sand des späteren Felsens abgelagert wurde? Der Rand der Sandsteinplatte, der in einer ungefähr parallelen Wellenlinie verläuft, könnte darauf hindeuten.

### Schichtungen im südöstlichen Kellerraum

Als die Herren Näf und Bänziger im Jahre 1974 ihre Grabungen anfangen, wurden im Bereich des später festgestellten südöstlichen Kellerraumes bereits einige nicht allzu tiefe Gruben von früheren unbekanntem Ausgräbern angetroffen.

Als tiefer hinunter gegraben wurde, kamen hier Becherkacheln zum Vorschein, von denen sich einige zu ganzen Profilen oder sogar zu fast ganzen Kacheln zusammensetzen liessen.

Als die Grabungen 1979 durch die Glarner Kantonsschule fortgesetzt wurden, konnte eine gerade Grabenwand von der südöstlichen Abschlussmauer bis zur ausgeschroteten nordwestlichen Felswand abgestochen werden. Dabei zeigten sich interessante Schichtungen. In den folgenden Jahren wurde die Grabungswand jeweils ein Stück weit zurückgesetzt, so dass vier parallele, je  $\frac{1}{2}$  bis 1 m weit zurückgeschobene Profile entstanden, die gezeichnet und photographiert wurden. Mit Hilfe der vorjährigen Untersuchungen konnte das jeweilige Wandprofil von Jahr zu Jahr genauer beobachtet und besser interpretiert werden. An interessanten Stellen wurden Grundrisse von einzelnen Schichten gezeichnet. Auch konnten interessante Fundgegenstände geborgen werden.

Die bisherigen Erkenntnisse und Vermutungen möchten wir zusammenfassen, wobei wir entsprechend der seinerzeitigen Entstehung der Schichten im Kellerraum von unten nach oben vorgehen:

Der gewachsene Boden besteht aus der durch die Erbauer der Burg behauenen Oberfläche des anstehenden Sandsteinfelsens. Dieser Boden ist nicht horizontal, sondern von der nordwestlichen, im Felsen eingespitzten Wand, bis zur südöstlichen Umfassungsmauer um 60 cm geneigt. Er ist auch nicht glatt, wir können erkennen, dass jeweils die plattig gelagerten schief aufsteigenden Sandsteinschichten aufgebrochen wurden, so dass eine schuppenartig geformte Oberfläche entstand. Die Mulden dieser Oberfläche wurden mit Splittern aus den abgebrochenen Sandsteinfelsen und mit Sand aufgefüllt, wie dies besonders im talseitigen Teil erkennbar war.

Über dieser Ausgleichsschicht befanden sich Reste von verkohlten Holzbalken in zwei Schichten direkt aufeinander. Die untern Balken – von welchen mehr Überreste vorhanden waren – lagen deutlich diagonal zu den Wänden des Raumes. Auch die wenigen darüber liegenden Reste lagen diagonal, aber kreuzweise zur untern Balkenlage. Ist dieser doppelte Balkenboden beim Absturz eines oberen Stockwerkes so stark abgedreht worden oder wurde der doppelte Holzboden bereits schiefwinklig zu den Umfassungs-



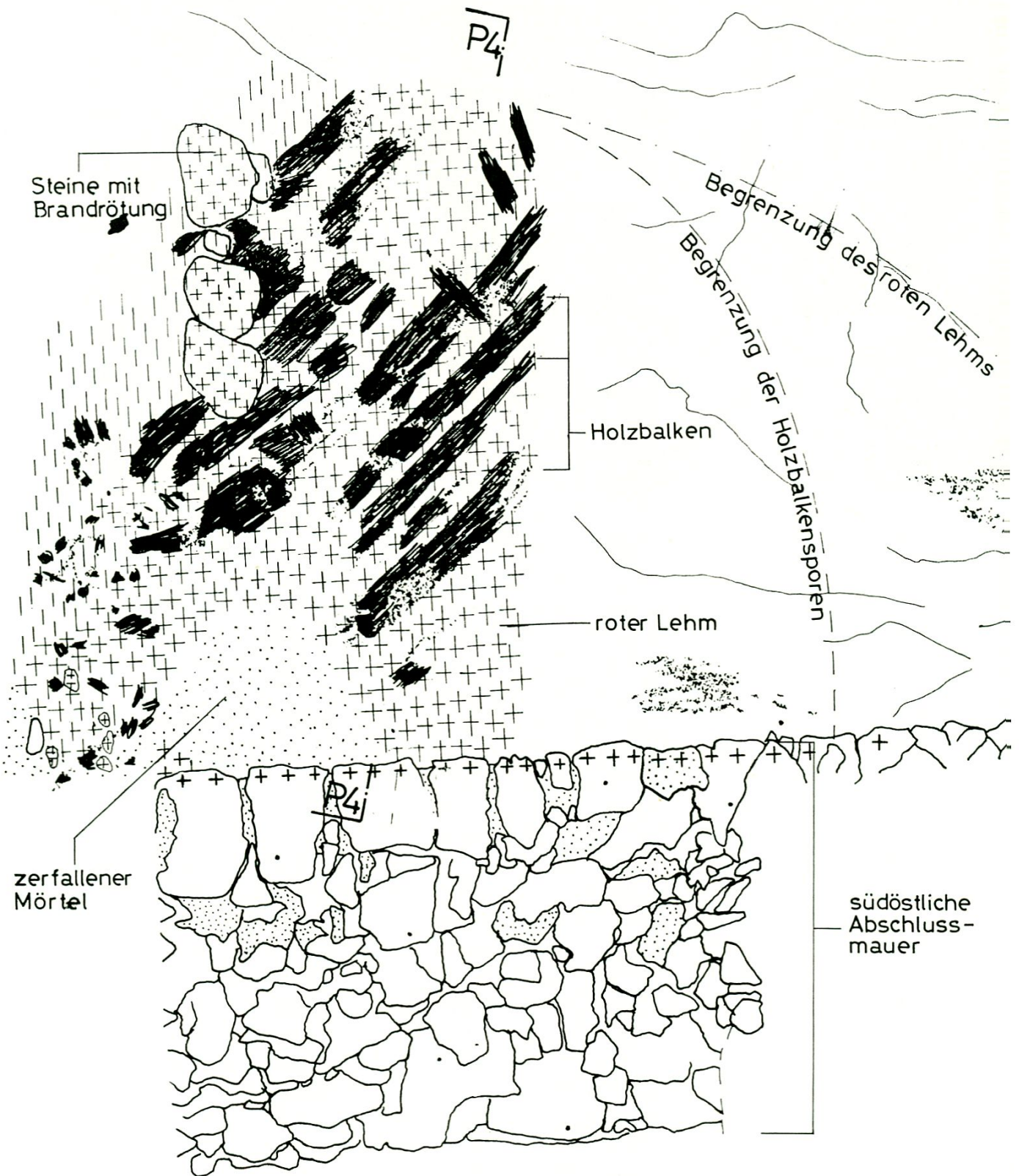


Östlicher Raum und SO-Mauer; Ansichten von NO; Reste des Becherkachelofens

mauern eingebaut? Angesichts der verhältnismässig grossen Fläche von etwa  $2 \times 2$  m, auf der die Balken gut beobachtet werden konnten, vermuten wir eher das letztere. Zwischen den Balken und unmittelbar darüber lag Lehm, zum Teil gelb, zum Teil durch Brandeinfluss rot verfärbt, sowie auch eine begrenzte Zone von rötlich-grauem Lehm. Dazwischen fanden sich zahlreiche Brocken von hartem rotgebranntem Ton, zum Teil mit Eindrücken von nebeneinander liegenden, etwa 15 cm starken Rundhölzern. Hier wurden auch zahlreiche Scherben von Becherkacheln gefunden, offensichtlich Reste eines Becherkachelofens. Je weiter gegen SW die Grabungen vorrückten, je mehr zeigte sich über dem beschriebenen Balkenboden und den darüber liegenden Ofenresten eine Schicht von zerfallenem Mörtel und mit einigen Mauersteinen. Darüber zeichnete sich nun deutlich eine etwa 40 cm starke Schicht von brauner, kulturschichtartiger Erde ab, mit Mörtelspuren, Kohlebrocken sowie weiteren roten Tonbrocken mit Abdrücken von Rundhölzern und auch Scherben von Becherkacheln. Einige Mörtelbrocken waren durch Brand gerötet. Die Tonbrocken waren im ganzen kleiner als in der untern Zone, auch die Kohlebröcklein waren kleiner und nicht mehr zusammenhängend wie beim untern Boden, doch schienen auch sie im wesentlichen diagonal zu den Mauern zu liegen. Beim Betrachten der beiden durch sandigen Mörtel und

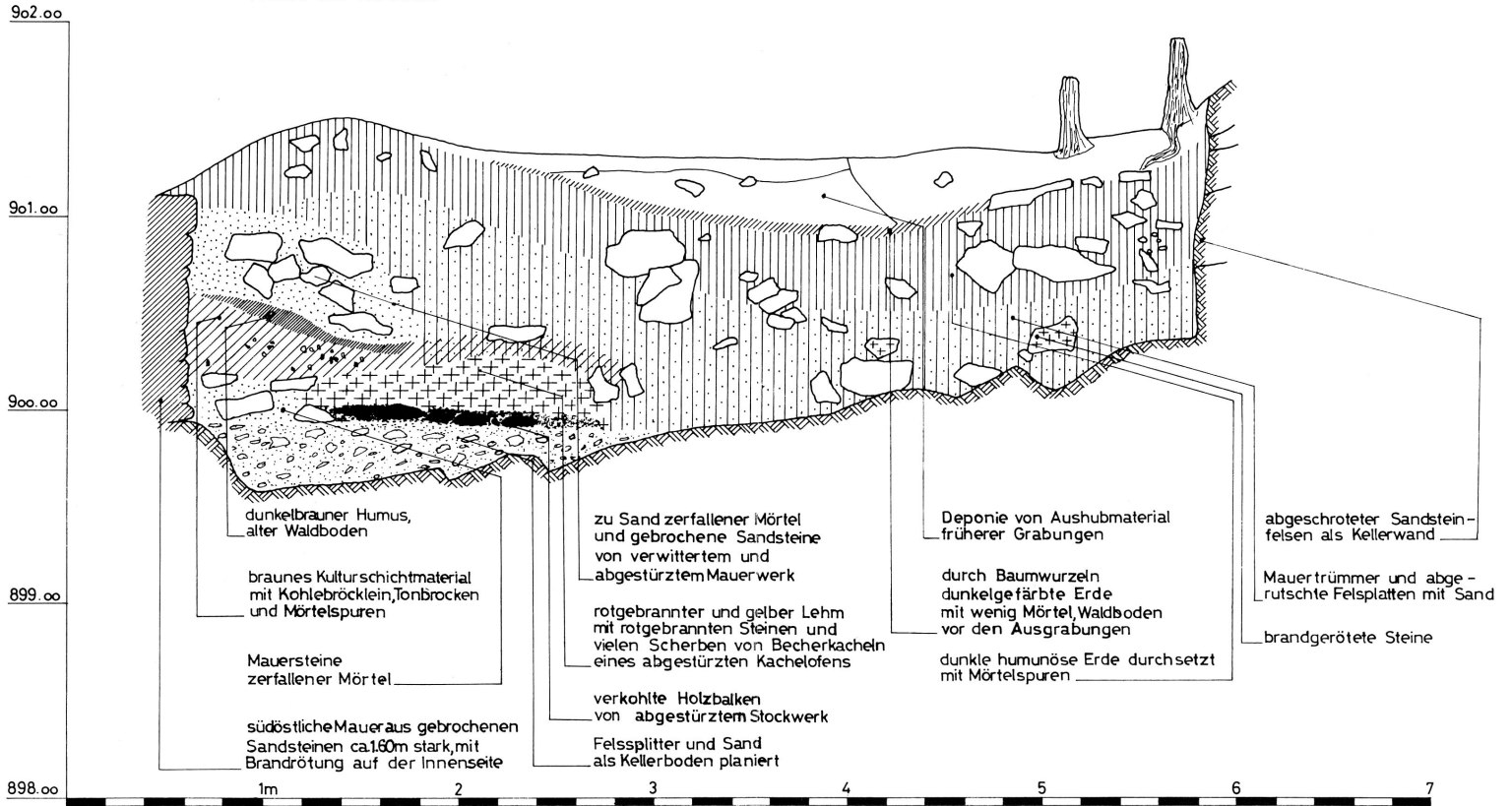


# Abgestürzter, verkohlter Holzbalkenboden eines oberen Stockwerkes im Kellerraum und südöstliche Abschlussmauer



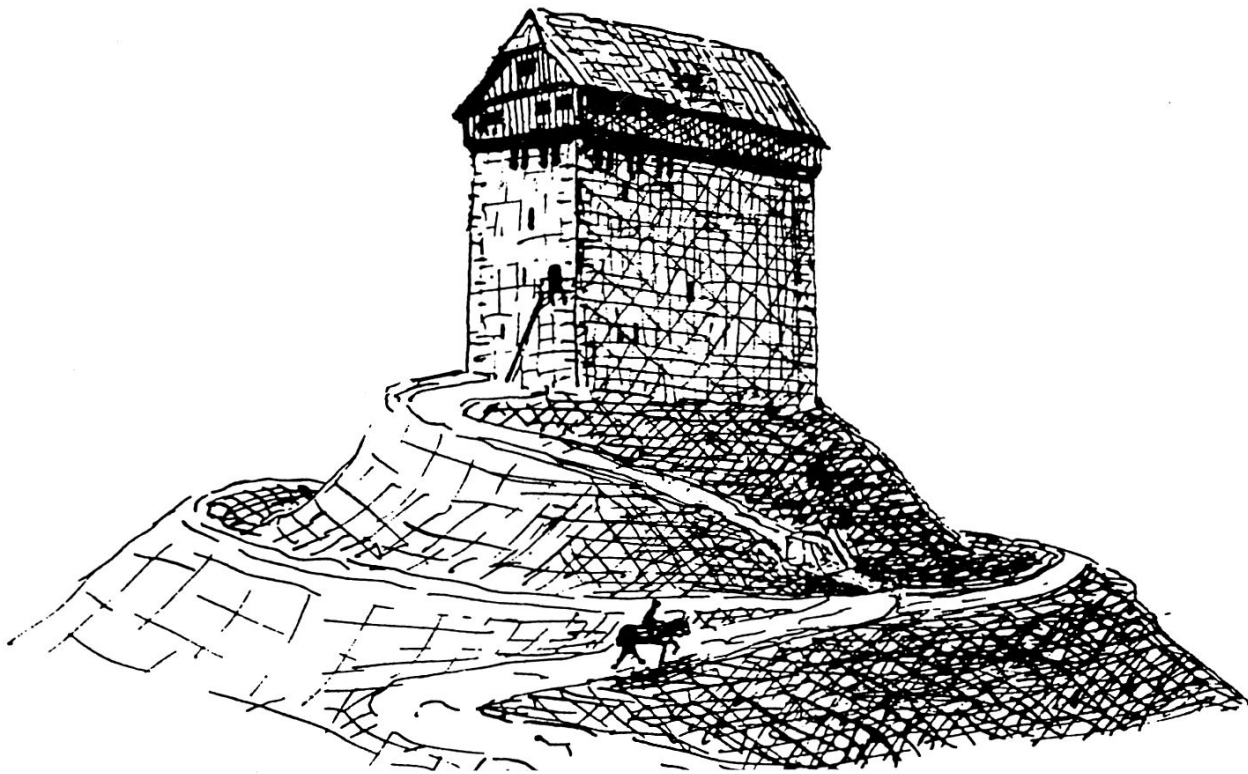
# Profil 4

ca. 5m südwestlich der  
nordöstlichen Abschlussmauer  
Ansicht von Nordosten









So könnte Hochaltstätten im 13. Jahrhundert ausgesehen haben.

einige Steine getrennten Zonen mit rotgebrannten Tonbrocken, Becherkacheln und Holzkohle vermuten wir, dass es sich um die Reste von zwei übereinanderliegenden Stockwerken mit Balkenböden aus Rundbalken handelt. In jedem Stockwerk hätte – mehr oder weniger übereinander – je ein mit Becherkacheln ausgestatteter Lehmofen gestanden. Während des Brandes der Burg wäre ein Stück der Mauer zwischen beiden Stockwerken von dem abstürzenden oberen Balkenboden mitgerissen worden.

Die erkennbaren Überreste der beiden verbrannten Stockwerke mit den Kachelöfen sind nur in der südöstlichen Hälfte des Raumes vorhanden. Es drängt sich die Vermutung auf, dass die schweren Öfen mit ihrer Lehmmasse beim Absturz die Flammen erstickt haben, so dass die unmittelbar darunter liegenden Balken nicht völlig verbrannten, sondern nur verkohlten.

Über der beschriebenen braunen Zone, die wir als die Reste eines oberen Stockwerkes ansahen, lag eine dünne Schicht dunkler Erde, die den Eindruck eines früheren Waldbodens macht, wie er sich nach dem Brand, aber vor dem völligen Einsturz der umliegenden Mauern, bildete. Darüber folgten Mauertrümmer, Steine und zerfallener Mörtel, die wohl von der südöstlichen Umfassungsmauer gegen den Innenraum abgestürzt sind. Manche Mauersteine und auch Mörtelbröcklein sind gerötet, sie stammen vermutlich vom inneren Mauerhaupt, das während des Brandes dem Feuer unmittelbar ausgesetzt war. Gegen oben, d.h. gegen die vor den Ausgrabungen vorhandene Bodenoberfläche, wird der Bauschutt dunkler. Der zerfallene Mörtel ist durch die Wurzeln der Bäume in Umwandlung zu Humus begriffen. Im-

mer mehr zeichnet sich darüber der wurzelreiche Waldboden ab, bedeckt durch die Deponien früherer Ausgrabungen.

Die Mauertrümmer aus Steinen und zerfallenem Mörtel lassen sich quer durch den ganzen Kellerraum beobachten. In der Nähe der abgeschroteten Felswand kommen dazu einige schief liegende Sandsteinplatten, die von der anschliessenden Felsoberfläche in den Raum hineingerutscht sind. Diese Trümmerschichten sind offenbar erst in den Jahrhunderten nach der gewaltsamen Zerstörung der Burg durch langsames Abbröckeln der Mauern und des Felsens entstanden.

### **Funde**

Weitaus die meisten Fundgegenstände wurden im Kellerraum gefunden, bei den wenigen andern wird in der folgenden Zusammenstellung der Fundort besonders erwähnt. Wir fanden:

Keramik

*1 Spinnwirtel*, das tönernerne Gewicht, das das Drehen der hölzernen Spindel erleichterte



Becherkachel Höhe 12 cm; Randdurchmesser 10 cm





Pfeilspitze Länge 85 mm; vergoldetes Bronzebeschlägli Länge 92 mm

An *Gefässkeramik* wurde 1 Scherbe zwischen Mauertrümmern im Sondiergraben durch den Ringgraben um den Burghügel gefunden, im bisher untersuchten Kellerraum vorläufig ein einziges als Gefäss-Scherben bestimmbares Stück.

Ca. 250 Scherben von *Becherkacheln*, von denen mehrere zu ganzen Profilen zusammengesetzt werden können, die älteren von ihnen weisen ins frühe 13. Jahrhundert (Photo links)

Zahlreiche kleinere oder auch grössere *Brocken* von rot oxydiertem, hartem *Ton*, viele davon mit dem Abdruck von Rundbalken, sowie kleineren Aststücken

#### Metall

1 *vergoldetes Bronze-Beschläge*, vielleicht von einem kleinen Kästchen oder von einem Kleidungsstück (Photo oben)

1 *Pfeilspitze* von rhombischem Querschnitt mit rundgebogener Tülle (Photo oben)

1 *Rute eines kleinen Hufeisens* von ca. 7 cm Höhe

1 *Schlüssel* mit Bart

1 *Türring* zum Einschlagen in Holz

2 *Beschlägeteile*

1 *abgebrochene Pickelspitze* (gefunden innerhalb der südlichen Ecke)

1 *Messer Klinge*

kleine *Nägels* mit einseitigem Kopf

Tierknochen

Fast alle sind stark zerstückelt, manche verbrannt, im Vergleich mit andern Burgen waren sie bis jetzt nicht sehr zahlreich, die meisten lagen im Keller-  
raum, doch fanden sich vereinzelt auch in den andern Gräben.

Mörtel

Zerfallener Mörtel und Mörtelbrocken fanden sich im ganzen Burgareal, einige Stücke im Kellerraum zeigten deutliche Spuren des Burgenbrandes.

Holzkohle

Von dem Balkenboden im Kellerraum wurden einige Stücke geborgen, die noch der Bestimmung harren.

Es gab auch Gegenstände aus der Gegenwart, die jeweils aussagen, dass das Material darüber in unserem Jahrhundert umgelagert wurde. Sie wurden darum ebenfalls registriert. Sie geben auch einen nicht besonders sympathischen Einblick in unser Benehmen gegenüber der Umwelt.

Wir fanden Glasscherben von neuzeitlichen Getränkeflaschen, 1 Sardinienbüchse, 1 Chirat Blechdeckel, Alufolien, dazu als verlorengegangene Gegenstände ein Einrappenstück von 1957, das bereits in die Geschichte eingegangen ist, sowie einen Uniformknopf mit einem Schweizerkreuz.

Die historischen Fundgegenstände aus der Burg sind bis jetzt nicht allzu zahlreich, jedoch geben einige davon interessante Einblicke. Das vergoldete Beschläge deutet auf einen verfeinerten Lebensstil, und wir erinnern uns in diesem Zusammenhang an Konrad von Altstätten, der als Minnesänger eine gehobene Kultur vertritt. Die Becherkacheln geben uns die Gewissheit, dass die Burg bereits lange vor der ersten Erwähnung um 1420, nämlich bereits im frühen 13. Jahrhundert, bestand und wohl damals auch gebaut wurde.

Der verhältnismässig grosse Umriss der starken Fundamente, die grosszügige Wallanlage, die beiden Stockwerke mit den Öfen sowie das fein vergoldete Beschläge deuten an, dass Hochaltstätten eine Burg von einiger Bedeutung gewesen ist. Dies würde auch ihrer Rolle entsprechen als Stützpunkt der Reichsstrasse, der wichtigen Verbindung zwischen dem Rheintal und dem Kloster St. Gallen. Zwar werden wir nie wissen, wie Hochaltstätten genau ausgesehen hat und wie sich das Leben darin abspielte. Zukünftige Grabungen könnten aber noch manche Probleme klären. So sind vom gesamten Grundriss drei Ecken sowie der Knick in der nordwestlichen Mauer noch nicht bekannt, der Kellerraum mit den interessantesten Ergebnissen und den



meisten Fundgegenständen ist erst zum Teil ausgegraben. Wahrscheinlich wären auch Funde zu erwarten unmittelbar ausserhalb der Mauer, wo sich erfahrungsgemäss die Abfälle ansammeln.

Je mehr von Hochaltstätten bekannt sein wird, desto besser können wir uns durch Vergleiche mit andern Burgen, durch Kenntnisse aus der mittelalterlichen Geschichte und mit einiger Phantasie ein Bild machen von dieser Burg, die schon durch ihre aussergewöhnliche Lage am Rande des Appenzeller Hügellandes gegen das Rheintal unser besonderes Interesse verdient.

Als einziger bekannter Wehrbau im äusseren Landesteil wird sie zudem einen wertvollen Einblick geben in die lokale Geschichte während des «dunkeln» Mittelalters.

St. Gallen, 1986

